Josef Sora

(*1910 Wien – †2001 Bad Ischl)

Josef Sora, Porträt von Mieczysław Kościelniak, angefertigt im KZ Melk 1945, Sammlung Hendrike Sora.

„… Im Jahr 1942 wurde ich an die Front nach Russland versetzt wo ich bald Assistenzarzt und später Oberarzt wurde (Leutnant und Oberleutnant). Die Beförderung erfolgte bei Ärzten nach einem Zeitplan automatisch. Nach der Militärzeit, ich war inzwischen Stabsarzt geworden, wurde ich im Juni 1945 von den Amerikanern in Mauerkirchen abgerüstet und entlassen.“[1]

So nüchtern kann man ein Leben umschreiben. Wenn man aber aus emotionaler Sicht das Leben meines Vaters betrachtet und beschreibt, kommt ein außergewöhnlicher, empathischer Mensch ins Licht der finsteren Jahre des Zweiten Weltkrieges. Die Beschreibungen klingen dann folgendermaßen:

„[W]ir haben im Lager unser Kreuz während dieses langen, so langen Karfreitags getragen. Es gab einige wenige ‚Simon von Kyrene‘, die manchmal das Gewicht dieses Kreuzes erleichterten. Dr. SORA gehörte zu diesen.“[2]

„Durch dein ausserordentliches Verhalten und dem [sic] grossen Mut den du uns bewiesen hast als Major der Deutschen Luftwaffe unter den SS Wölfen, haben wir dich immer als einer unseren Kamaraden [sic] betrachtet.“[3]

„Es wird bestätigt, dass Herr Dr. Sora sich den Häftlingen gegenüber immer menschlich und loyal verhielt.“[4]

Mein Vater wurde am 16. März 1910 in eine durchschnittliche Familie hineingeboren. Wie damals üblich, lebten sie in einer Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung, WC und Wasser am Gang. Als mein Vater vier Jahre alt war, kam seine Schwester Hermine zur Welt, die er beim Fenster hinausschmeißen wollte. Da wusste er noch nicht, dass sie später diejenige sein sollte, die in der Rezession die Familie und teilweise das Studium meines Vaters finanzierte. Er verdiente sich durch Singen bei Begräbnissen (oft gemeinsam mit dem Schauspieler Albin Škoda, mit dem er in die Realschule ging) und in Messen, wie auch durch sein Klavierspielen in den verschiedenen Bars, einen Teil seines Lebensunterhaltes.

Seine Eltern lebten gut. Man fuhr jedes Jahr zur Sommerfrische aufs Niederalp, nach Zell am See, natürlich mit dem eigenen Auto. Sein Vater, „Sora-Opa“, wie wir ihn nannten, betrieb eine Vulkanisieranstalt in Schönbrunn. Er wollte in Mürzsteg ein Haus kaufen, als es so weit war, ließ die Inflation den Traum platzen. Mein Vater wuchs also in einer Familie auf, die das Leben zu genießen verstand. Der Vater war Mitglied in sicher 15 Vereinen, darunter ein sogenannter „Lugenschipplverein“, Theaterverein und so weiter.

Die Eltern erkannten das musische Talent ihrer Kinder. Mein Vater ging aufs Konservatorium, um Klavier zu studieren, meine Tante wurde Schauspielerin. Im R7 (Schottenfelder Realschule) lernte er weder Latein noch Englisch,

---

[1] Sammlung Hendrike Sora (SHS), Dr. Josef Sora, Curriculum Vitae, Typoscript ca. 1980.
[2] SHS, Yaroslaw Kruczinsky, Rede bei der Eröffnung des Dr. Josef-Sora-Platzes, 25.10.2002 in Melk.
[3] SHS, Schreiben Jean Paul Scherer an Josef Sora, 21.12.1972.
[4] SHS, Bestätigung Jewish Camp 406 Bad Ischl, Kreuzplatz, 4.9.1947.

dafür aber Französisch, das er, wie alle romanischen Sprachen, liebte. Französisch half ihm später im Lager Melk sehr, weil einige Lagerinsassen Franzosen aus der Resistance bzw. des illegalen Lagerkomitees waren, die ihn regelmäßig mit Informationen versorgten. Im R7 war er auch Mitglied im „Chor Jung Wien“, unter Leo Lehner. Das war eine zweite Familie für ihn. Das Leben war voller Unterhaltung: singen, Klavierspielen, tanzen gehen, anschließend Mädchen kilometerweit nach Hause begleiten, es war immer alles nur positiv. Jedenfalls in seiner Rückschau.

Anschließend absolvierte er in Wien das Medizinstudium, machte dann den Turnus im Kaiserin-Elisabeth-Spital, wo er auch die Ausbildung zum Facharzt für Innere Medizin machen wollte. Was ihm aber verwehrt blieb, weil er dazu in die NSDAP hätte eintreten müssen, was er nicht wollte. Im Mai 1939 eröffnete er seine eigene Praxis der Allgemeinmedizin in der Quellenstraße in Wien Favoriten, wo er auch eine Wohnung bezog.

1941 wurde er zur Luftwaffe einberufen. Die erste Ausbildung erfuhr er in Baden bei Wien. Die weitere Ausbildung erlebte er in der Kriegsschule in Eger. Bis Ende 1942 war er im Luftwaffen-Lazarett in Prag eingesetzt.

Meine Mutter, Helene Walz, und mein Vater heirateten im Oktober 1941. Er wollte im Stephansdom heiraten, was aber gekrönten Häuptern vorbehalten war. Die Hochzeit fand dann in der Karlskirche statt.

1942 wurde mein Vater an die Front nach Russland versetzt. Aus der Zeit an der Ostfront hatte er nur Positives zu erzählen: wie nett die Russinnen waren – sie schenkten ihnen Essen –, wie wunderschön der Sternenhimmel über der Kalmückensteppe war. Oder: Welcher Spaß, die SS so betrunken zu machen, dass sie anschließend deren Essensvorräte aus dem Lastwagen stehlen konnten. All das Schreckliche wurde ausgeblendet.

1944/45: Lagerarzt in Melk

Als die Luftwaffen-Division, der mein Vater zugeteilt war, aufgelöst worden war, kam er als Stabsarzt in das Konzentrationslager Melk.[5] Meine Eltern und meine Schwester Silvia, die eineinhalb Jahre alt war, trafen am 20. Juli 1944 in Melk ein und wohnten gemeinsam im SS-Bereich des Lagers. Er war für die gesamte medizinische Versorgung der Häftlinge im Lager verantwortlich. Die Forschung zum Konzentrationslager Melk hat keinerlei Hinweise ergeben, die darauf hindeuten würden, dass er sich an Experimenten an Häftlingen im Konzentrationslager Melk beteiligt hätte.[6] Erst mit seiner Ankunft besaß das Außenlager Melk einen Lagerarzt. Da dieser Arzt der Wehrmacht und nicht der SS angehörte, spielte der damalige Sanitätsdienstgrad Gottlieb Muzikant eine maßgebliche Rolle. Der SS-Unterscharführer war dafür bekannt, dass er im Lager die kranken Häftlinge schikanierte und zu ihnen besonders grausam war und auch nicht davor zurückscheute, wenn sich die Gelegenheit bot, die Häftlinge zu ermorden.[7] Im Prozess gegen ihn gab er 1959 in Fulda an, dass er auf Druck des Lagerleiters Julius Ludolph, der als Schlächter und Alkoholiker bekannt war, gehandelt hatte. Muzikant wurde schließlich des Mordes in 20 Fällen sowie in weiteren Fällen des Mordversuches und des Todschlages zu lebenslanger Haft verurteilt.[8]

Anders als die bisherigen SS-Ärzte aus den anderen Lagern war mein Vater einer der wenigen Ärzte, der die kranken Häftlinge wirklich medizinisch versorgte und behandelte und sich für sie einsetzte. Er tat, was er konnte. Bei den Insassen war er beliebt. *„Guten Morgen meine Herren, wie geht es Ihnen?“* Mit diesen Worten betrat er das Krankenlager. Diese Begrüßung wurde 2024 zum Thema einer künstlerischen Aufarbeitung in Form einer Installation am Dr. Josef-Sora-Platz in Melk auf Initiative des Vereins merkwürdig.

Installation „Wie geht es Ihnen?“ von David Leitner, Foto: Daniela Matejschek.

Einmal sollten 50 an Tuberkulose erkrankte Häftlinge einfach verhungern. Mit dem Küchencapo vereinbarte mein Vater, diese heimlich nachts mit Essen zu versorgen. Der Häftlingsarzt Guy Lemordant sagte über meinen Vater:

---

[5] Vgl. Bertrand Perz. Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk. Wien 1991 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, Bd. 3).
[6] Vgl. ebd., S. 418-420; Janine Stöger, Medizin im Nationalsozialismus. Die SS-Ärzte und ihre Tätigkeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Diplomarbeit Wien 2015, S. 65.
[7] Vgl. Perz, Projekt Quarz, S. 421-425.
[8] Vgl. ebd. S. 422.

„Dieser Arzt, der aus Wien stammt, war weder SS-Angehöriger noch Nazi, noch Deutscher und tat in etwa das, was er für die kranken Gefangenen tun konnte. Viel konnte er nicht machen, da die SS-Organisation die absolute Kontrolle über die Disziplin und die Arbeit behielt. Unter anderem fragte ich mich, bis zu welchem Punkt jener Träger der deutschen Offiziersuniform unseren SS-Leuten nicht als verdächtig vorkam. Er sprach ein sehr gutes Französisch und war offensichtlich franzosenfreundlich, was eine ganz seltene Eigenschaft war, sowohl bei den Gefangenen der verschiedenen europäischen Nationen als auch bei unseren SS-Leuten. Allmorgendlich übermittelte er mir die Nachrichten vom englischen Rundfunk und erzählte mir die letzte Wiener Geschichte über Hitler, Geschichten, die nach Art derer waren, wie sie im besetzten Frankreich kursierten. Diese Geschichten und Nachrichten waren oft die besten Stärkungsmittel, die ich meinen Kranken geben konnte.“[9]

Mein Vater gab in einem Interview mit dem Historiker Bertrand Perz, der seine Doktorarbeit über das KZ-Lager Melk verfasste, zur Auskunft:

„Die Leute, speziell aus diesem Revier, diese Ärzte wären für mich durchs Feuer gegangen, nachdem sie mich einmal gekannt haben. Vor allen Dingen hat es ihnen kolossal imponiert, daß ich mit den französischen Ärzten, die ja fast alle kaum oder schlecht Deutsch konnten, französisch gesprochen habe und mit den wenigen Italienern italienisch. Sie haben ja mitbekommen, und zwar gleich am Anfang, als der Oberste, mein Vorgesetzter, der SS-Arzt aus Mauthausen gekommen ist und sie Spalier stehen lassen hat und ihm so die Ärzte vorgestellt wurden, daß ich sie natürlich auf Französisch angeredet hab. Da hat der zu mir gesagt. ´Sind sie verrückt geworden, mit dieser Scheißsprache sprechen sie die an´, das haben sie mitbekommen und haben sich gesagt, na gut, der ist doch nicht so, der redet mit uns in unserer Sprache und wenn er so wäre wie der, dann würde er, auch wenn er es kann, nicht tun. Und so hab ich halt das Vertrauen dieser Leute gehabt und konnte mich auf sie und besonders den Lemordant wirklich zu hundert Prozent verlassen.“[10]

Er ermöglichte mithilfe der Schreibstube den Insassen künstlerische Tätigkeiten. Mieczysław Kościelniak, ein bekannter polnischer Maler, fertigte Portraits meiner Eltern an, ein griechischer Häftling fertigte Bilder und Schatullen aus Holz mit eingefärbten, hauchdünnen Strohhalmen belegt für meine Eltern an. Jean Pollak wurde

Treffen mit ehemaligen Häftlingen des Lagers Melk anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung Anfang Mai 1995, v.l.n.r.: Josef Sora, Ernest Vinurel, Yaroslaw Kruszinsky, Pierre Laidet.
Foto: Hendrike Sora

Haushilfe bei meinen Eltern und Kindermädchen meiner Schwester.

1945 ermöglichte mein Vater die Evakuierung des Lagers. Er und die illegale Lagerorganisation um André Ulmann hatten erfahren, dass die Lagerleitung im Falle eines unmittelbaren Eintreffens der sowjetischen Truppen die Absicht hatte, die Häftlinge in die Stollen zu locken und durch Sprengung der Eingänge zu vernichten.[11] Er wandte sich an Leopold Convall, Landrat von Melk. Der sah jedoch für sich keine Möglichkeit, das zu verhindern.[12] Mein Vater riet ihm, auch im Sinne der zivilen Bevölkerung von Melk, der Stadt und der Abtei, sich an den Gauleiter von Niederdonau, Hugo Jury, zu wenden. Der erwirkte wahrscheinlich, dass das Hauptlager Mauthausen die Räumung des Lagers Melk anordnete und nicht die Vernichtung. Die Häftlinge wurden in mehreren Transporten in das Nebenlager Ebensee evakuiert, wo sie – soweit sie die Evakuation und die darauffolgenden schrecklichen Wochen im überfüllten Lager überlebten –, am 6. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurden.

Mein Vater sollte ebenfalls nach Ebensee verlegt werden, was er verweigerte mit der Begründung, dass seine Luftwaffen-Division nicht existiere. In Langwies wurde die kleine Familie mit großer Herzlichkeit von der Familie Bavaronschütz aufgenommen. Einige Wochen später kam ein amerikanischer Militärwagen. Mein Vater wusste nicht, wurde er als Deserteur oder als Täter abgeholt, als er in dem Wagen seinen Informanten André Ulmann erkannte.

Ich selber erfuhr von der Lebensgeschichte meiner Eltern in dieser Zeit erst im Rahmen des 50-jährigen Jubiläums der Räumung des Lagers Melk. Es war ungemein berührend. Menschen

---

[9] Lemordant, Pathologie concentrationnaire. K. L. Mauthausen, A. K. Melk. Straßburg 1946, S. 21f.
[10] Interview Dr. Josef Sora. Zitiert nach: Perz, Projekt Quarz, S. 419f.
[11] Vgl. Perz, Projekt Quarz, S. 468-472.
[12] Vgl. SHS, Schreiben Hans Eisenschimmel an Österreichische Widerstandsbewegung, Reischachstraße 3, 1010 Wien, Jänner 1978.

umarmten mich, und bedankten sich bei mir!!! Für meinen Vater.

Leben in Bad Ischl

In Bad Ischl sind meine Eltern im Mai 1945 angekommen. Sie lebten in einem Zimmer in der Villa Seilern, übersiedelten dann in die Lindau Straße und von da in die Wiesinger Straße 5. Ich selber wurde da 1947 geboren. Eine wunderschöne Sommervilla am nördlichen Rand des Kurparks. Sehr große Zimmer, sehr hohe Räume – dementsprechend waren im Winter nur Küche und Bauernstube geheizt. Meinem Vater wurde von den Amerikanern die Ordination des Dr. Mayerl, der damals in Glasenbach war, übertragen. Als Dr. Mayerl zurückkam, eröffnete mein Vater seine eigene Praxis als Praktiker und später als Kurarzt. „*Eine Rückkehr nach Wien wäre nur unter schweren finanziellen Opfern möglich gewesen, da meine Wohnung und Praxis in der Quellenstraße ausgebombt waren.*“

Später wurde er auch Bahnarzt.

Wir lebten in einem bescheidenen Alltag, aber wir hatten ein Auto, einen Telefonanschluss, weil ein Arzt das brauchte. Wir hatten immer genug Geld für Reisen, Konzert- und Theaterbesuche, eben Kultur. Weniger für den Alltag, wie alle anderen auch. Ich habe das Leben damals sehr schön empfunden, hatte immer das Gefühl, dass in unserem Leben etwas „anders“ wäre. „Anders“ im Negativen war dann die Zeit, als mein Vater 1951/52 zum NS-Gericht nach Fulda musste, um auszusagen. Seine Nervosität war grenzenlos, weil er nicht wusste, was ihn erwartete. Daran erinnere ich mich mit Angst und Schrecken.

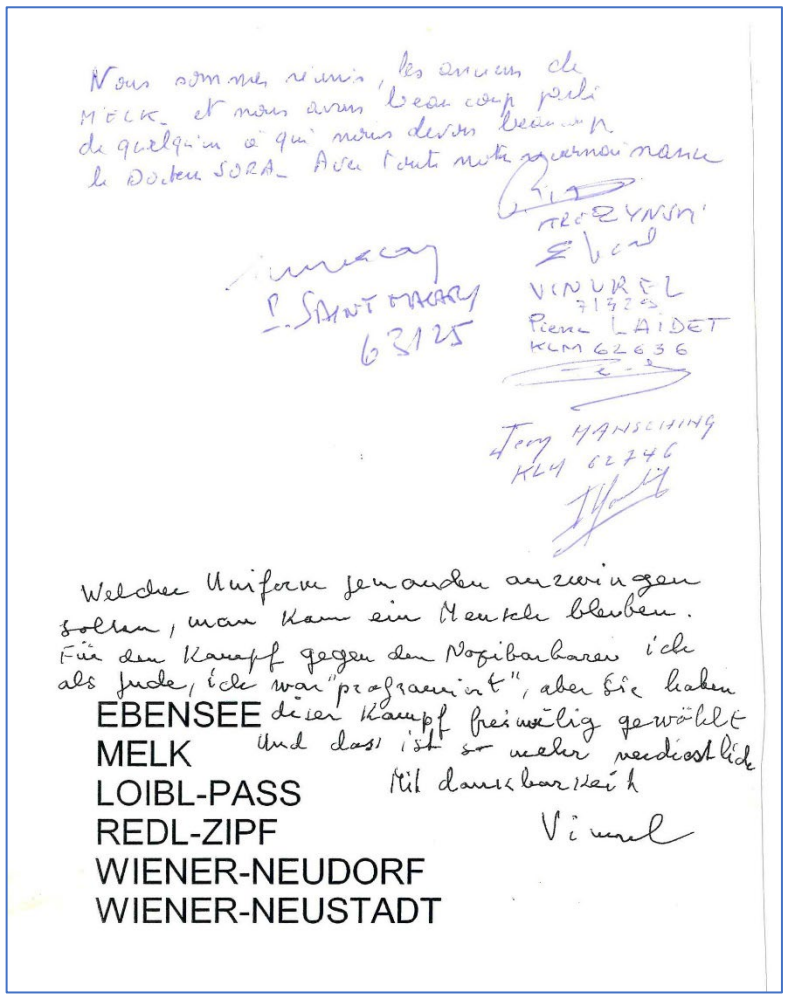
Unsere Gutenachtgeschichten waren keine Märchen, sondern Dramen von Goethe, Schiller, Weinheber, Gedichte und Prosa. Wir hörten gemeinsam Radio. Für Bildung und Ausbildung ihrer Kinder gaben meine Eltern viel Geld aus.

Normalerweise waren wir Kinder immer dabei, ob Gäste bei uns waren, ob wir Ausflüge machten, immer. Es kamen sehr viele Gäste ins Haus, wie Edi Linkers, Hilde Spiel, Gustl Kernmayer und viele andere Prominente, die nach dem Krieg im Salzkammergut lebten. Das Leben wurde in vollen Zügen genossen. Bälle im Marmorschlössl, später im Café Ramsauer und im Kurhaus. Sie hatten viel nachzuholen.

1966 wurde mein Vater Gründungsmitglied des Lions Club Bad Ischl. In diesem Rahmen gründete er die „Humanistischen Gespräche“, die sich mit zeitkritischen, kulturellen, politischen Themen auseinandersetzten. Er brachte prominente Redner nach Ischl, wie Günther Nenning etc. 1957 ging er nochmals zur Schule, um Cello zu lernen. Wir sollten später viele Jahre gemeinsam im Musikverein Bad Ischl 1838 musizieren. 1967 bezogen meine Eltern ihr eigenes Haus, das sie auf Betreiben meiner Mutter gebaut hatten. Von da an wurde die Zimnitz sein Hausberg. Meine Eltern waren Mitglieder im Alpenverein und machten wunderschöne Kletter- und Bergtouren. Mit 67 Jahren ging er das erste Mal auf den Großglockner.

Seine Patientinnen und Patienten liebten ihn. Nicht selten war die erste Behandlung: *„Jetzt trinken wir einmal einen Cognac“*, weil er als sehr guter Diagnostiker schnell erkannte, dass manches aus der Psyche kam.

Immer wieder schrieben und besuchten uns ehemalige Häftlinge in Bad Ischl, Pierre Laidet, André Ulmann (alias Antonin Pichon), Ernest Vinurel, Yaroslaw Kruszinsky, Dr. Ladislaus Sücz.



Brief mehrerer französischer Häftlinge des Lagers Melk an Josef Sora 1996, SHS.

Sechs Wochen vor seinem Tod konnte mein Vater seine Nervosität loslassen. Er hatte Frieden gefunden. *„Stimmt‘s Heni, mir geht es gut. Ich habe die Menschen um mich, die mich lieben und wir können gemeinsam Mozart hören“*, da war er schon seit Monaten an allen Extremitäten gelähmt, ans Bett gebunden. Am 27. August 2001 starb Papa zuhause in Bad Ischl.

Am 25. Oktober 2002 wurde in Melk der „Dr. Josef-Sora-Platz“ eröffnet.

Hendrike Sora, Bad Ischl, März 2025